

Die geistige Lage der Schweiz im Spiegel der «Expo.01»

Kultur- und kirchenkritische Überlegungen aus Anlass des
kirchlichen Engagements im Hinblick auf eine schweizerische
Landesausstellung

*Publiziert in
Festhalten am Bekenntnis der Hoffnung
Festgabe für Professor Dr. Reinhard Slenczka
Erlangen 2001*

Inhalt

Einleitung

1. "Materialismus" und Pragmatismus
2. Das Evangelium: die "zweiflerische" Grundlage
3. Die «Expo.01»: Analyse und Kritik
 - 3.1 Die «Expo.01»: Ein Leerraum
 - 3.2 Offenheit, Bewegung, Provokation als Programm
 - 3.3 Die Institution im Dienst der Auflösung der Institutionen
 - 3.4 Personenkult und persönliches Engagement
4. Die biblische Perspektive
 - 4.1. Was uns vorwärts treibt...
 - 4.2. ... und was uns zurückbindet
5. Menschliche Gründe für die Krise
 - 5.1. Mangelnde Bildung unter den Kulturschaffenden
 - 5.2. Mutlose Kirchen
6. Rückkehr zum Gegebenen

Einleitung

"Kerygma und Dogma", die Zeitschrift, die Reinhard Slenczka während Jahren herausgegeben hat, pflegte den Versuch sogenannter Länderberichte zu wagen. In ihnen wurde die Lage von Theologie und Kirche in einem bestimmten Land dargestellt und kritisch gewürdigt. In diesem Sinn sei hier versucht, dem Jubilar und seinen dankbaren Lesern und Schülern einen Einblick zu geben in die geistige Lage der Schweiz, in der Reinhard Slenczka eine kurze Zeit gelebt und gelehrt hat. Ich versuche dies mit einem Ausblick in die säkulare Kultur, der sich auf die für das Jahr 2001 geplante Landesausstellung konzentriert, die nun ein Jahr später realisiert werden soll. Fokussiert auf ein einzelnes, in der schweizerischen Kultur zentrales Ereignis kann ich zeigen, wie die moderne, sogenannt säkulare Kultur sich selber nicht etwa als verweltlicht, sondern eher religiös überspannt versteht, und wie ratlos die Kirchen auf diesen Anspruch reagieren, nicht zuletzt, weil die theologische Lehre und das kirchliche Selbstverständnis die moderne Welt voreilig und allzu pauschal zu einer säkularisierten erklärt haben.¹ Im kirchlichen Umgang mit den Ansprüchen dieser kulturellen Grossveranstaltung zeigen sich beispielhaft deutlich die Konsequenzen des neueren theologischen Denkens, insbesondere auch die Auswirkungen einer fast vollständigen Abwesenheit einer kompetenten, philosophiegeschichtlich und dogmatisch fundierten theologischen Kritik, wodurch die Kirchen zu einem Freiwild für solche kulturimperialistische Unternehmungen einer kleinen intellektuellen Elite werden.

Diese Absenz einer dogmatisch wachen Kritik hat in der deutschsprachigen, protestantischen Schweiz ihre Gründe in der breiten Präsenz der klassischen liberalen Theologie und ihrer Dogmenfeindlichkeit. Diese aber hat nach meinem Verständnis auch einen schmalen Anhalt im Evangelium selber. Deshalb versuche ich die gegenwärtige geistige Lage darzustellen auch auf der Folie eines der grössten, für die schweizerische Mentalität äusserst aussagekräftigen, aber bisher kaum bekannten Dokumentes der Geistesgeschichte meines Landes, nämlich des Briefes, den der Einsiedler Niklaus von Flüe an den Rat in Bern diktiert hat. Dieser Brief gibt als einziger Einblick in die Welt des Glaubens eines Mannes, der als einziger Schweizer in Rom heilig gesprochen worden ist, und "bei dem das herb Eidgenössische religiösen Charakter annimmt, frei von jeder Sentimentalität, wie es diesem urdemokratischen Land entspricht".² Was sich für den aussenstehenden Betrachter nur eben als geistige Hölzernheit, ja, vielleicht sogar als ungebildete Borniertheit eines von Bauern und Banken beherrschten Kleinstaates präsentieren mag, erhält auf dem Hintergrund dieses Dokumentes eine andere Dimension, die bei meinen kritischen Ausführungen mitschwingen soll. Der Text dieses Briefes findet sich im Wortlaut am Schluss des hier Dargelegten.³

¹ Beispielhaft dafür die deutenden Formulierungen bei der Auswertung der Mitgliederbefragungen der EKD. Zentrale Sätze der letzten dieser Befragungen lauten: "Das Christentum befindet sich heute in einer verschärften Konkurrenzsituation. Der Konstantinismus, die Staatskirchlichkeit hatte ihm bis in unser Jahrhundert hinein ein Monopol verschafft. Dem gegenüber hat sich die Lage grundlegend geändert" (K. Engelhardt u.a.: Fremde Heimat Kirche. Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997, S. 359). Für das kirchliche und theologische Denken in der Schweiz folgenschwer war die im Auftrag des Nationalfonds erstellte Studie: Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz, hg. v. Alfred Dubach u. Roland J. Campiche, Zürich/Basel 1993. Die im Titel festgeschriebene Deutung der Ergebnisse war dort zwar noch mit einem Fragezeichen versehen, wurde aber in kirchlichen Kreisen rasch einmal zur selbstverständlichen Wahrheit eines geflügelten Wortes, die sich mit der Macht des Vorurteils allen kritischen Rückfragen entzog.

² W. Nigg, Grosse Heilige, S. 145. "Offenbar ist das schweizerische Naturell mit seiner nüchternen und trockenen Veranlagung jeglicher religiöser Hochspannung und Übersteigerung allzu abhold, um das Werden von Heiligen zu ermöglichen."

³ Kritisch ediert findet er sich bei R. Durrer, Bruder Klaus. Die ältesten Quellen, Sarnen 1981, S. 209ff.

Im Januar 1995 erteilte die schweizerische Landesregierung nach langen Querelen einer Initiativgruppe den Auftrag, eine Landesausstellung zum Anfang des neuen Jahrhunderts vorzubereiten. Im Sommer 1999 geriet dieses grosse kulturelle Unternehmen in eine tiefe Krise. Die leitende Direktorin wurde entlassen, die finanziellen Mittel erwiesen sich als illusionistisch berechnet, und die Zeit für die Realisierung wurde zu knapp. Mit grossen finanziellen Verlusten wurde die Ausstellung verschoben. Aus der "Expo.01" wurde die "Expo.02".⁴

In den politischen Turbulenzen und medialen Aufregungen, von denen dieses Geschehen begleitet war, wurden immer tiefere Einblicke in die geistige Lage unseres Landes möglich. Die folgenden Ausführungen versuchen, etwas davon weiterzugeben. Ich tue dies, indem ich die Gedanken und Absichten einzelner Personen aus der Geistesgeschichte und aus dem gegenwärtigen kulturellen Leben darstelle, aufeinander beziehe und kritisch beurteile. Dadurch könnte der Eindruck entstehen, dass ich in einer gradlinigen Weise diese Menschen verantwortlich sehe für den gegenwärtigen Zustand unserer Kultur. Dem ist natürlich nicht so. Die Lage ist vielfach verwirrt, und der Versuch, zu verstehen, muss notwendig vereinfachende Linien ziehen. Das aber darf nicht allgemein und "grossflächig" geschehen, wenn es sich nicht in Spekulationen oder moralistischen Urteilen verlieren will. Ich versuche meine Lagebeurteilung deshalb auszuweisen an öffentlich geäusserten Meinungen von einzelnen Personen. Nur so ist meine Darstellung einigermaßen kontrollierbar und kann selber wieder kritisch begründet in Frage gestellt werden.

1. "Materialismus" und Pragmatismus

Als die Krise der «Expo.01» überdeutlich geworden war, hat der zuständige Bundesrat *Couchepin* vor Journalisten erklärt, er verstehe nicht, weshalb es eine derartige Aufregung um diese Sache gebe. Man sollte bedenken, wie gut es unserem Land gehe mit nur 3 % Arbeitslosen. Was spiele es im Vergleich zu dieser Wohltat, so fragte er rhetorisch, für eine Rolle, ob unsere Landesausstellung zustande kommt oder nicht?⁵ Es ist verständlich, dass ein Bundesrat am Abend eines langen Arbeitstages auf die zudringlichen Fragen der Journalisten eine solche Antwort gibt. Nimmt man seine Worte aber wörtlich, stehen sie für eine Lebenshaltung, die in der Schweiz weit verbreitet ist, und die etwas Gutes auf eine bedenkliche Grundlage stellt. Philosophisch kann man eine solche Aussage als einen "Materialismus" deuten, oder weniger konsequent gedacht als einen "Pragmatismus": das menschliche Bemühen konzentriert sich auf das Machbare und gibt sich zufrieden mit dem, was sich hier und heute zum Wohlbefinden der Menschen tun lässt. Wichtig sind die körperlichen Bedürfnisse und die sachlichen Entscheidungen: wenn ein Mensch zu essen, ein Dach über dem Kopf und eine anständige Arbeit hat, ist das Wichtigste erreicht. "Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral", formuliert Bert Brecht mit einer schneidenden Schärfe, die einem schweizerischen Bundesrat fremd ist⁶ In einer unprogrammatischen, gerade deshalb aber sehr weit verbreiteten Weise ist es aber ein solcher "Materialismus", der zum Debakel der schweizerischen Landesausstellung geführt hat: Die besten und tüchtigsten Leute des Landes kümmern sich um Wirtschaft und Technik. Das

⁴ vgl. die Berichterstattung in der FAZ vom 20.9.99

⁵ Radio DRS, Echo der Zeit, 14.9.99

⁶ "Mac", in: Bert Brecht, Die Dreigroschenoper, Zweites Dreigroschen-Finale, in der Werkausgabe bei Suhrkamp, Gesammelte Werke Bd. 2, Frankfurt 1975, S. 457

Kulturelle und Geistige überlassen sie anderen, denen solche zweitrangigen Dinge Spass machen... Medizin, Biochemie, Wirtschaftswissenschaften ziehen die leistungswilligen jungen Menschen an und fesseln sie ganz: ein Medizinstudent kann es sich kaum leisten, seine Gedankenkraft an noch etwas anderes als seine Studienfächer zu verschenken. Sein Wissen wird immer grösser - auf dem Gebiet des Religiösen aber bleibt es auf der Stufe eines Konfirmanden. Die Geisteswissenschaften und besonders die Theologie haben Mühe, wirklich kluge und kampfbereite junge Leute zu gewinnen. Entsprechend schwächer sind diese Inhalte im Gemeinwesen vertreten. Im Politischen geschieht ähnliches: die allgemeine Aufmerksamkeit spannt sich an, wenn Entscheidungen mit materiellen Folgen anstehen, wie das Steuergesetz, die Genforschung usw. Wenn es dagegen um die Kultur geht, herrscht Narrenfreiheit.

Das hat weiter zurückliegende Gründe: Für *Ludwig Feuerbach* ist das Geistige und Religiöse nur eben ein Spiegel menschlicher Vorstellungen und Wünsche.⁷ An der Religion wird sichtbar, was der Mensch gern hätte. Ist das einmal durchschaut, kann der liebe Gott ein guter Mann sein, und die Vernünftigen kümmern sich um das, was hier und jetzt etwas bringt (durchaus auch für andere).

Einer, der eifrig die Vorlesungen Feuerbachs besucht hat, war *Gottfried Keller*, der grosse Zürcher Dichter und Staatsschreiber⁸: "Die Kirche ist aus!" Mit diesem befreiten Ausruf endet seine schöne Novelle "Vom verlorenen Lachen": Die jungen Leute haben ihr Lachen wieder gefunden, nachdem sie sich aus den Zwängen des Religiösen gelöst haben. Ein gesunder Mensch geht seinen Weg unter einem blauem Himmel, von dem sich die Formeln und Floskeln, Dogmen und Riten der Religion verzogen haben. Was persönlich echt, existentiell und "authentisch" ist, hat sein Recht und seine Kraft, die Inhalte sind unwesentlich.⁹ *Karl Marx* hat Feuerbachs Einsicht noch radikaler interpretiert: Wenn die Religion ausdrückt, was der Mensch hier auf Erden nicht verwirklichen kann, müssen wir das Leben hier auf Erden verändern, damit der Mensch den vermeintlichen Trost im Himmel nicht mehr braucht.¹⁰ Auch der Sozialismus ist deshalb der Meinung, dass das Entscheidende hier und jetzt im Materiellen und nicht in irgend einem Geistigen geschieht. Darum gibt es in der Kultur- und Kirchenpolitik manchmal eine eigentümliche Allianz zwischen Zürcher Freisinn und Schweizer Sozialdemokratie: Im Geistigen, Kulturellen und Religiösen, denkt man gemeinsam, äussern sich Dinge, die man auf anderes, Menschliches, Seelisches oder Soziales zurückführen kann, und die man im Grunde auf dieser Ebene behandeln muss.

2. Das "Evangelium: die "zweiflerische" Grundlage

Im Licht des Evangeliums zeigt sich zuerst einmal, wie sehr ein solcher Pragmatismus die Wahrnehmung verzerrt. Eine der innersten Kräfte des

⁷ "Das Bewusstsein Gottes ist die Selbsterkenntnis des Menschen. Aus seinem Gotte erkennst du den Menschen, und wiederum aus dem Menschen seinen Gott; beides ist eins. ... Gott ist das offenbare Innere ... das öffentliche Bekenntnis seiner Liebesgeheimnisse" (Das Wesen des Christentums, 2.Kapitel, in der Ausgabe bei Reclam, Stuttgart 1980, S. 52f.)

⁸ Zum Verhältnis Kellers zu Feuerbach differenziert B. Breitenbruch, *Gottfried Keller*, Reinbek 1968, S. 47f. u. 51f.

⁹ Die Leute von Seldwyla, Bd. 2, Basel 1978, S.345. "Ich bin des aufdringlichen Wesens und der Plattheiten aller dieser Unberufenen müde, die auch nichts wissen und mich doch immer behirten wollen. Wenn die persönlichen Gestalten aus einer Religion hinweggezogen sind, so verfallen ihre Tempel, und der Rest ist Schweigen. Aber die gewonnene Stille und Ruhe ist nicht der Tod, sondern das Leben, das fortblüht und leuchtet wie dieser Sonntagsmorgen, und guten Gewissens wandeln wir hindurch..", sagt Jokundus zu seiner geliebten Justine (a.a.O.).

¹⁰ Thesen über Feuerbach, in der Studienausgabe Marx-Engels, Frankfurt 1966, S.139

menschlichen Lebens, die Liebe und ihr Opfermut, hat kaum mehr Raum in einer solchen Lebenssicht. Wozu wollte Jesus leiden? Wenn er begriffen hätte, dass nun einmal jeder Mensch seine eigene Meinung hat, hätte er mit etwas kommunikativer Kompetenz das blutige Drama auf Golgatha vermieden. Warum haben unsere Vorfahren mit grossen Opfern Kathedralen gebaut? Zu welchem Zweck führt Johann Sebastian Bach seine Hörer in eine geistige Welt, die etwas sehr anderes ist als nur die Spiegelung der Gefühle? Wozu eine Kultur, die uns in Fremdes hineinführt, wenn doch alles Geistige nur der Ausdruck des Eigenen ist?

Der "Materialismus" und Pragmatismus widerspricht der ganzen christlichen Kultur. Und doch könnte er sich nicht so breit entfalten, wenn er nicht auch etwas vom Evangelium aufnehmen und zur Geltung bringen würde. Wir stehen vor einem Phänomen, dem wir noch öfters begegnen werden: Etwas völlig Verzerrtes verbindet sich mit einer durch und durch richtigen und respektablen Grundhaltung. Das Evangelium selber kann den "Materialismus", und es kann vor allem einen gesunden Pragmatismus begründen und fördern.

Das zeigt sich auch an dem Brief, den *Niklaus von Flüe* an den Rat von Bern diktiert hat, und zwar an seinem formalen Aufbau. Zuerst einmal: Niklaus wendet sich gleich am Anfang mit Hingabe dem Praktischen zu. Er quittiert den empfangenen Geldbetrag und schenkt dem Boten seine Aufmerksamkeit. Der Name Jesu, den er zum Gruss ausspricht, lenkt seine Gedanken zum Naheliegenden. Auch Jesus hat sich auf seinen Wegen stets wieder unterbrechen lassen und hat sich trotz seiner grossen Ziele zuerst einmal den Menschen zugewandt, die mit ihren momentanen Nöten zu ihm gekommen sind. Bevor Niklaus sich tieferen Wahrheiten zuwendet, kümmert er sich darum, dass die Sache mit dem Geld ordentlich abgeschlossen wird und der Bote den verdienten Dank erhält. Jesu lehrt uns die Nächsten-, nicht die Fernstenliebe.

Auch im Folgenden versucht Niklaus nicht das Interesse an den höheren, göttlichen Geheimnissen zu wecken. Zwar hat Niklaus zweifellos ein intensives und sehr hoch gespanntes religiöses Innenleben gehabt. Wir würden gern von ihm mehr darüber erfahren. Aber er selber schreibt nichts davon. Diese Lücke versuchen die späteren Erzählungen, Legenden und die Berichte von seinen Visionen zu schliessen. Sein Brief aber ist ausgesprochen nüchtern, religiös gesehen karg. Mit kurzen, klaren Sätzen handelt er fast nur von dem, wie wir uns im Alltag verhalten sollen, damit das Gemeinwesen Bestand hat. Es gibt, könnte man sagen, in diesem Brief eine pragmatische Grundausrichtung; man könnte vielleicht sogar formulieren: In diesem Brief hat die schweizerische Nüchternheit ihren Halt im Evangelium gefunden. Die Skepsis gegenüber grossen Theorien und weitausholenden Konzepten ist hier in eine Form gefasst, in der diese Liebe zum Naheliegenden nicht hausbacken wird und sich nicht in tausend Eigeninteressen verläuft. Denn alles, was Niklaus so handfest und real über das menschliche Verhalten schreibt, hat den einen, verborgenen Hintergrund, den er in die Worte fasst: "Fried ist alleweg in Gott, denn Gott ist der Fried." Nur im Wissen um dieses Geheimnis der Welt kann er das Übrige mit so grosser Ruhe sagen.

Was er dann aber sagt über das menschliche Leben, ist von grosser Festigkeit und Kraft. Mit wenigen, knappen Sätzen richtet er die Grundpfeiler für ein gutes Gemeinwesen auf. Am Schluss aber werden die Formulierungen plötzlich hastiger, wie unsicher, fast, als möchten sie über etwas hinwegeilen: "Wir sollen nicht zweiflerisch sein", heisst es. "Ich zweifle nicht daran, dass ihr gute Christen seid". Das sagt man nicht, wenn kein Grund dazu besteht. Niklaus selber scheint auch am Ende der langen Zeit, in der er intensiv um die Gottesgemeinschaft gerungen hat, noch immer den Zweifel zu kennen. Das ist nicht weiter erstaunlich: Der Zweifel

gehört von Anfang an zum Glauben an das Evangelium. Als sich der Auferstandene den Jünger gezeigt und sie mit der frohen Botschaft zu den Völkern geschickt hat, heisst es, ohne weiteren Kommentar: "Einige aber zweifelten" (Mt. 28,17). Der Zweifel begleitet den Glauben und gehört zu uns, solange wir "im Glauben und nicht im Schauen wandeln" (2.Kor 5,7).

Das ist anders als in anderen Religionen. *Buddha* und *Konfuzius* vermitteln ihren Jüngern Einsichten, die man nachvollziehen und an der Erfahrung überprüfen kann, und auch bei *Mohammed* geht es ausdrücklich nicht um seine Person, sondern um den Islam, die Hingabe an Gott, also die Frömmigkeit, die man als solche praktizieren kann, wobei die Wundertaten, die auch von Mohammed erzählt werden, von durch und durch zweitrangiger Bedeutung sind. Bei Jesus aber hängt alles an seiner Person und an dem, was er tut und verspricht. Er feiert das Abendmahl und opfert sich am Kreuz als das wahre Passalam. Seine Jünger aber verkünden, sein Grab sei leer gewesen, ihm sei die Macht im Himmel und auf Erden gegeben.

Ist das wahr?

Nicht erst heute, schon zu den Zeiten *Anselms von Canterbury* hat man gesagt: Warum musste Jesus sterben? Ist Gott etwa nicht ganz allmächtig? Konnte er ohne dieses Opfer nicht vergeben? Ist er so blutrünstig? Von einer Jungfrau soll er geboren sein? Wie soll man sich das denken?¹¹

Und doch ist eben diese Botschaft die geistige Grundlage unserer Kultur. Es ist offensichtlich eine "zweifelhafte" Grundlage. Mit jeder neuen Generation bricht wieder neu die Frage auf: Stimmt das mit Jesus? Darum haben die westlichen Völker es viel schwerer als andere, ihre Grundlagen weiterzugeben. Zu diesen Grundlagen gehört, was wir nicht machen und nicht kontrollieren können. Es gehört zu ihnen das, was wir immer wieder bezweifeln.

Wenn man in Ruhe darüber nachdenkt, so spricht das nicht gegen, sondern für den Glauben. Der "Zweifel" kommt, weil es zwei sind. Im Glauben sind wir Menschen nicht mit uns allein. Es ist ein anderer, ein Zweiter da - Gott, den wir uns niemals so ausgedacht hätten, wie er sich im Evangelium zu erkennen gegeben hat.¹² Wir sind zu zweit: Gott ist gekommen und hat uns sein Wort gegeben, das uns immer auch ein fremdes, äusseres bleibt und nie gänzlich zu unserem geistigen Eigentum wird (vgl. Jes 28,21). Es ist sehr anders, als *Ludwig Feuerbach* gemeint hat: Der Glaube ist nicht unsere Selbsterkenntnis. Ein Gott, der uns vorher verdeckt war, hat uns angesprochen mit einer Botschaft, die wir uns so nie ausgedacht hätten und die zu glauben uns immer wieder Mühe macht (.Kor 2,9). Im Glauben ist ein Zweiter bei uns, daher der Zweifel. Dieser Zweifel spricht dafür, dass es wahr und dass es nicht selber erdacht ist, was das Evangelium sagt.

Aber nicht nur für sich selber - auch wenn er an seine Landsleute und ihren Glauben denkt, überkommt *Niklaus* der Zweifel: Sind sie im Glauben? Zwar will er darüber nicht richten: "Ich zweifle nicht daran, dass ihr gute Christen seid", beeilt er sich zu sagen. Er will sich nicht zum Hüter und Richter aufspielen. Wer darf sich anmassen zu entscheiden, was im Herzen eines anderen Menschen vor sich geht? Auch Niklaus tut darum, was die Liebe tun soll: Er denkt das Beste von

¹¹ vgl. z.B. die Einführung in das Hauptwerk Anselms durch F.S.Schmitt, *Cur deus homo*, Darmstadt ³1956, S.X.

¹² "Dass ein Gott sei, dass Gottes Sohn Mensch sei, dass man glauben müsse, und alle andern Artikel unseres Glaubens" sind "ja nie in keine Vernunft gefallen"; kein Menschengestalt hat etwas davon gewusst, "ehe denn sie leiblich und äusserlich davon gehört oder gelesen haben" (M.Luther, WA 23,263,26ff.).

seinen Mitmenschen, rechnet ihnen die Dinge zum Guten hin und lässt es gelten, was sie selber sagen, dass sie nämlich "gute Christen" sein wollen.

Darum hat es sein Recht, wenn man in breiten Volksschichten sagt: Wir wollen uns praktisch um die Wirtschaft und die Arbeitslosen kümmern und nicht im Geistigen verlieren. Im Geistigen soll der Glaube sein Werk tun. Den Glauben aber kann man nicht machen, und man darf sich nicht mit Gewalt in den Glaubensweg anderer drängen. In solchen Überlegungen zeigt sich ein tieferes Recht dafür, dass es zum gut schweizerischen Ton gehört, sich in pragmatischer Weise auf das zu konzentrieren, was man als Mensch hier und jetzt machen kann... und das andere Gott überlässt. Man kümmert sich um die Wirtschaft, sorgt, dass die Menschen Arbeit haben, im Geistigen aber soll jeder für sich allein seinen Weg suchen. Ein Stück weit hat es so gesehen Anhalt im Evangelium selber, wenn das Religiöse in der schweizerischen Mentalität verhalten im Hintergrund steht und man sich den Alltagsdingen zuwendet. -

Aber ganz so pragmatisch geht es offenbar doch nicht. Wenn man das Geistige ganz nur Gott und jedem Einzelnen überlassen möchte, dürfte der Bundesrat keine Landesausstellung in Auftrag geben, und wir dürften keine staatlichen Kulturinstitute halten, keine Stadttheater, Museen, Orchester, kein staatliches Fernsehen, ja, es dürfte keinen staatlichen Schulzwang und keine staatlich vorgeschriebenen Lehrpläne geben.¹³ Doch der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sagt Jesus, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes geht (Mt 4,4). Ähnlich und doch ganz anders haben die römischen Kaiser gesagt: Der Mensch braucht Brot *und Spiele*.¹⁴ Die Schweizer brauchen nicht nur eine möglichst tiefe Arbeitslosigkeit, sie brauchen auch eine Expo, haben fünf Bundesräte gegen zwei am 4. Oktober gesagt.¹⁵ Deshalb soll nun im Jahr 2002 doch eine Landesausstellung stattfinden, in der auch die Religion dieses Landes dargestellt wird - und zwar in einem Rahmen, den die verantwortlichen Kulturschaffenden nach dem Konzept eines einzelnen Theologen den Kirchen vorgegeben haben.

¹³ Diese radikale Folgerung zieht der liberale Denker Wilhelm von Humboldt. Er meint, dass jede staatliche Schulung nur entweder einer allgemeinen geistigen Schwächung und Nivelierung oder aber einer staatlichen Vergewaltigung der einzelnen Person in einem absolutistischen Sinn dienen kann (Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, in der Ausgabe bei Reclam, Stuttgart 1962, S.69-72).

¹⁴ Laut Büchmann, *Geflügelte Worte* (Frankfurt ³³1981, S. 293), stammt der Ausdruck aus den Satiren Iuvenals (X,81) und wurde erstmals von Kaiser Trajan verwendet.

¹⁵ Basler Zeitung 5.10.99

3. Die «Expo.01»: Analyse und Kritik

3.1 Ein Leerraum

Was soll diese Ausstellung ausstellen?

Das weiss bisher fast niemand.¹⁶ Lange Zeit konnten die Verantwortlichen nur deutlich machen, was die Landesausstellung nicht sein sollte: kein Fest der Bratwürste, der Jodler, der Armee und der institutionellen Kirchen, keine Leistungsschau der Wirtschaft, keine Landesausstellung wie die nach innen gewandte "Landi" von 1939.¹⁷ "Sie will keine Nabelschau sein", heisst es in einem Faltblatt, mit dem sich die Expo selber vorstellt, sondern sie selber ist - es steht wirklich so geschrieben! - "sie selber ist der Nabel!" Vielleicht nicht gerade der Nabel der Welt, aber doch der Nabel der Schweiz: Das will die «Expo.01» sein.

Was aber in der "kreativen Küche" der Kulturschaffenden erzeugt werden soll, erfährt man nur schwer. Auf dem Internet finden sich schöne Grafiken, leere Räume - kein Inhalt.

Die Expo definiert sich primär negativ.

Ein solches Vorgehen erinnert an die "theologia negativa"¹⁸ : Bevor sich von Gott positiv etwas sagen lässt, muss erkannt sein, was er nicht ist, so dass er selber dann den Leerraum füllen kann, soweit er ihn füllen will. Ähnlich begleitet auch das kulturelle Schaffen, das sich an der Expo in Szene setzt, eine geradezu religiöse Hoffnung, dass irgend eine höhere Macht füllen wird, was man mühsam offenhält. Das ist der zweite Grund, warum die «Expo.01» scheitern musste: Die Verantwortlichen hatten über die Massen hochgespannte, im tiefsten Grunde theologische - negativ theologische - Ambitionen. Ob sie es sich selber bewusst gemacht haben oder nicht: sie haben sich ihren Weg gesucht als geistige Erben des modernen Denkens, das die theologischen Fragen zu weltlichen Aufgaben umgemünzt hat. Vor allem im protestantischen Denken, und vor allem im deutschsprachigen Raum gibt es unübersehbar diese Tendenz, dass die Inhalte des Evangeliums zu allgemeinmenschlichen Postulaten umgeformt werden.¹⁹ *Lessing*,

¹⁶ "Die Inhalte der <Expo.01> bleiben auch Eingeweihten ein Rätsel. Weder wird interessierten Fragenden erklärt, was das Konzept der Expo ausmache, noch, was denn ihre Botschaft sei. Nicht einmal Kenner der Materie vermögen sich knapp zwei Jahre vor Ausstellungseröffnung ein Bild davon zu machen, was auf den vier Artepapes konkret zu sehen sein wird" (Anna Schindler am 5.8.99 in der WoZ). Schon in dem Grundlagenpapier von 1996 stehen fast nur Fragen und die Feststellung, diese könnten nur "recht summarisch" beantwortet werden. Bezeichnend - auch gerade, wenn man ernsthaft die Anspielung auf das Bibelwort mithört - ist die Formulierung: "Am Anfang war das Motto." Nach einer Reihe von einleitenden Fragen heisst es: "Alle denkbaren Aspekte des Zeitbegriffs wurden anvisiert, aber auch die Grundfrage, ob und wie die Schweiz im neuen Jahrtausend noch zu einer Art von nationaler Identität finden könne" (a.a.O. S.6). Im Visier waren also ursprünglich Aspekte eines Begriffs und eine Grundfrage. Ein "Motto" entstammt einem Gedanken und richtet sich ganz auf eine Zukunft. Ein Wort, das gegeben ist und aus sich etwas wirkt, kennt die «Expo.01» nicht.

¹⁷ *Markus Kutter* hält mit historischer Sachkenntnis fest, dass man ein Zerrbild der Landesausstellung von 1939 weitergibt, von dem man sich um so leichter positiv abheben kann: "Die Landi 39 wird heute als wertkonservativ, etwas penibel patriotisch, mit ihrem Dörfli und den Trachtenfesten als sehr heimat-schützerisch und reichlich retrospektiv beurteilt. Die Akten sagen etwas völlig anderes" (Weltwoche 1/7.1.99).

¹⁸ Zur mystischen Theologie vgl. K.Wessel, Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte, Bd. 1, Göttingen 1988, S. 327; zur scholastischen Theologie E.Mühlenberg, ebd. S. 539. In der Bronnbacher Handschrift der Theologia deutsch heisst es apodiktisch: "Soll der Schöpfer hinein, so muss die Kreatur hinaus!" (Ausgabe von A.M.Haas, Einsiedeln 1980, Kap. 53, S.142). Diese Aussage steht unausgeglichen neben der anderen, die sich kritisch abgrenzt von der radikalen Aussage, dass der Mensch völlig "weiselos, willenlos und liebelos und begierdelos und erkenntnislos" werden müsse (Kap. 5, a.a.O. S. 44).

¹⁹ "Geistige Erscheinungen, Ideen und Erkenntnisse, die bis dahin als Offenbarungen und unmittelbare Wirkungen Gottes und darum als allein dem Glauben zugänglich galten, werden durch ihre Säkularisierung zu Erkenntnissen, die der Vernunft, ganz unabhängig vom Glauben, aus deren eigener, säkularer Kraft zugänglich sind. (...) Das von der Vernunft Erkannte und Erfahrene

Kant, Hegel, Fichte, Marx, Schiller, Nietzsche... bis zuletzt *Friedrich Dürrenmatt*: sie alle sind verhinderte Theologen, die in Kunst und Politik zu realisieren versuchten, was sie in den Kirchen nicht fanden. "Es ist bezeichnend, dass alle grossen Denker des deutschen Idealismus, jeder in seiner Art, zu Theologen geworden sind."²⁰ Auch die Expo-Macher sind mit ihren hochgespannten Ambitionen wieder in das Gebiet des Religiösen hinübergeglitten.²¹ Dass das kulturelle Bemühen zwischen Weltlichem und vagen religiösen Erwartungen oszilliert, ist dabei alles andere als neu. Wenn die Kirche aus ist, stehen die Kulturschaffenden unversehens in der Versuchung, neue Kulte unter neuen Himmeln zu schaffen. Der Wunsch nach dieser Grenzüberschreitung bewegt viele Vertreter der modernen Kunst.²² Provinziell mutet nur an, dass niemand sich klargemacht hat, in was für einer alten, auch schon müde gewordenen Tradition das Bemühen um die «Expo.01» von Anfang an stand.

3.2 *Offenheit, Bewegung, Provokation als Programm*

Im September 1998, lange bevor irgend jemand an eine kommende Krise der Expo zu denken begann, hat ein Jurist aus der französischsprachigen Schweiz ein kleines Büchlein veröffentlicht, in dem er das Debakel der Expo voraussagt und die Gründe dafür darlegt.²³ *Edgar Fasel*, einstmals Berater von Bundesrat *Furgler*, kann in dieser Sache als einziger die Ehre für sich in Anspruch nehmen, ein prophetisch warnendes Wort gesprochen zu haben. Er beschreibt zuerst, wie er sich gefreut hat, dass genau zum richtigen Zeitpunkt, am Anfang eines neuen Jahrhunderts, eine Landesausstellung unser Volk noch wieder zu einer Auseinan-

wird aus einer Wirklichkeit Gottes zu der des Menschen (...)" (F. Gogarten, *Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit*, Stuttgart 1953, S.7).

²⁰ Hermann Sasse, *Sacra Scriptura*, Erlangen 1981, S. 150; vgl. dazu die schöne Darstellung von K.Löwith: *Von Hegel zu Nietzsche. Der revolutionäre Bruch im Denken des 19.Jahrhunderts*, Hamburg ⁷1978.

²¹ Mit ihrer künstlerischen Intuition beschreibt *Pipilotti Rist* im Rückblick die Atmosphäre in der Expo-Leitung mit Begriffen aus dem religiösen Leben und der religiös überhöhten Politik: es habe "eine Mischung aus Politbüro und Sekte" geherrscht, und die Zielsetzung sei nicht nur lächerlich überspannt, sondern von einer im Grunde nicht mehr rationalen Qualität gewesen: "das waren ja fast schon religiöse Vorstellungen". Auch für die Politiker habe gegolten: "Man war voll im Sektentaumel" (*Tages-Anzeiger-Magazin* 43/30.10.1999, S.34.37.42). Aber auch Rist formuliert ihre eigenen Ziele und Empfindungen hart an der Grenze zum Religiösen: "Ich habe die Expo als meinen Lebensauftrag angesehen", "ich wollte einen evolutionären Sprung ermöglichen, der das Land zehn Jahre vorwärtsbringt" (a.a.O. S.30.43). Bezeichnenderweise trägt auch das Projekt, das Coop Schweiz mitgestaltet und -finanziert, einen Namen, der das Alltägliche religiös überhöht: Fragen rund um die Nahrungsmittelproduktion werden unter dem Titel "Manna" dargestellt. Der neue künstlerische Leiter Martin Heller nimmt diesen Anspruch auf ein existentialistisches Normalmass zurück: Keine sinnstiftenden Antworten soll die Expo geben, sondern nur jene Fragen stellen, die eine Sinnstiftung befördern (*WoZ* 44/4.11.99, S.17f.)

²² Das religiöse Verlangen begleitet die moderne Kunst in vielfach gebrochener Weise. Der Maler *van Gogh* beispielsweise schreibt: "Ich möchte Männer und Frauen mit dem gewissen Ewigen malen, wofür früher der Heiligenschein das Symbol war und das wir durch das Leuchten, durch das bebende Schwingen unserer Farben auszudrücken versuchen (Brief 522 an Theo). *Franz Marc* bewegt im Blauen Reiter allgemeiner und im Hinblick auf sein späteres Schicksal noch tragischer die Hoffnung, "dass eine neue Religion im Lande umgeht". Man spürt den Anspruch, dass er und seine Freunde die "Rufer" sind, die vorläufig noch von niemandem erkannt werden (in der Ausgabe bei Piper, München ²1984, S. 33ff.). Der einflussreiche französische Theatermann *Antonin Artaud* wollte mit "den magischen Mitteln der Kunst" das Theater "gleichsam als erneuerte Exorzismen" inszenieren (M.Brauneck, *Theater im 20.Jahrhundert*, Reinbek 1982, S.395f.). Auch der Aktionskünstler *Joseph Beuys* hat bei Fachkollegen den Vorwurf provoziert, dass ihn ein religiöses Sendungsbewusstsein bewege: "Er will uns bekehren, er will die Akademie die Rolle der Kirche übernehmen lassen" (N.Kricke, *Die Zeit*, 20.12.1968, zitiert bei H.Stachelhaus, *Joseph Beuys*, München ⁵1987, S. 119)

²³ 01. *La Suisse exp(1)ose*, Lausanne 1998

dersetzung mit unserem Land, seiner Geschichte und seiner Zukunft aufrufen werde und wir gemeinsam feiern und uns wieder ein Stück weit finden würden. Erfreut nahm er zur Kenntnis, dass man eine "Madame Expo" gewählt hatte. Als er dann aber zum ersten Mal zu lesen bekam, was diese aus der Landesausstellung machen wollte, ist ihm die Freude vergangen; und schliesslich hielt er es für seine Bürgerpflicht, einen klaren Einspruch gegen die Philosophie der «Expo.01» zu erheben.

Er versucht seinen Lesern zu erklären, was für Gedanken die Expo-Macher bewegt, und vor allem, warum es den meisten Bürgern schwer fällt, ihre Aussagen zu verstehen und sich ein Bild von ihren Zielen zu machen. Das Geheimnisvolle und Unbegreifliche in den Aussagen der Expo-Leitung, schreibt er, spiegelt nichts anderes als "das sehr merkwürdige Phänomen, dass seit Anfang dieses Jahrhunderts eine sehr spezielle, nämlich die sogenannte avantgardistische Kultur existiert, die sich von der übrigen Kultur abgeschnitten hat". Diese Kultur inszeniert sich z.B. mit einem Glas Urin, über das ein Kunsttheoretiker eine tief-sinnige Betrachtung schreibt und das man dann für ein paar hunderttausend Franken in ein Kunstmuseum stellt. Ihre Vertreter erheben den Anspruch, dass sie die Kunst, die Literatur, das Denken und die Moral des modernen Lebens repräsentieren, obgleich sie von der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung weder verstanden noch beachtet werden. Wenn niemand sie versteht, ist das ihnen nur eine Bestätigung. Sie sind nun einmal die Avantgarde, die alle anderen hinter sich lässt. Edgar Fasel zitiert einen hochgestellten Vertreter der Wirtschaft, der um Geld für die Expo gebeten wurde und sich deshalb Pläne zeigen liess, und der dann aus inhaltlichen Gründen eine Unterstützung abgelehnt hat: "Es ist alles Bluff", meinte dieser Mann, "nichts dahinter".²⁴

Was dieser Mann aus der Wirtschaft nicht wissen konnte: Hinter dem Konzept der Expo, das darin besteht, kein fertiges Konzept zu haben, steht nicht nichts. Im Gegenteil, es stehen ganze Bibliotheken dahinter, viele unserer Kulturinstitutionen und mancher Lehrstuhl an unseren Universitäten.

Auch das hat wieder seine Gründe, und zwar in zentraler Weise gerade auch theologische.

Vor gut 200 Jahren kam es in Hamburg zu der vielbeachteten öffentlichen Auseinandersetzung zwischen dem erfolgreichen Theaterschriftsteller *Gotthold Ephraim Lessing* und dem Hauptpastor *Johann Melchior Goeze*: Es ging um die Frage, wo und wie uns die Wahrheit begegnet. Zuletzt brachte Lessing die Frage auf eine brillante Pointe: "Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewendet hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. ... Der Besitz allein macht ruhig, träge, stolz," schreibt er, und schliesst mit einem Gleichnis: "Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach der Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: Wähle! Ich fiele ihm mit Demut in die Linke und sagte: Vater gib! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein."²⁵

Mit der schillernden Schlagkraft seiner poetischen Sprache trug der Schriftsteller

²⁴ a.a.O., S. 30f. Ein anderer Vertreter der Wirtschaft kritisiert scharf, wie arrogant die Vertreter der Expo auftreten: "Sie behaupten, dass sie uns unser Metier beibringen müssen, fordern, dass man alles neu erfinde, aber gleichzeitig präsentieren sie uns ein chaotisches Gesicht, dasjenige nämlich eines extrem hierarchisch organisierten Unternehmens, in dem nur sehr wenige wirkliche Entscheidungskompetenzen haben", und wo gleichzeitig niemand wirklich die Verantwortung übernehmen wolle (S.30, Anm.2; vgl. u. Anm.37).

²⁵ In der Ausgabe bei Reclam, Kritik und Dramaturgie. Ausgewählte Prosa, Stuttgart 1972, S.85f.

einen überwältigenden Sieg gegen den rechtgläubigen Pfarrer und seine aristotelische Logik davon. Die Frage nach der Wahrheit hatte sich im Sog der flotten Formulierungen verlagert zur Frage nach dem "Wert des Menschen". Es war eine Schicksalsstunde für die westeuropäische Kultur. Seither wird die öffentliche Meinung von dem neuen Stand der Schriftsteller und Journalisten geformt, und für uns alle gilt dies als eine der unumstösslichen Grundwahrheiten: Die Wahrheit hat niemand. Alle können nur nach der Wahrheit suchen. *Diese* Wahrheit besitzen wir. Wer vorgibt, dass er die Wahrheit besitzt, ist immer schon im Irrtum. Das ist vielleicht das grundlegendste Dogma, das unsere moderne Gesellschaft zusammenhält. Nicht nur von den Kanzeln der Kirchen, sondern ebenso von den staatlichen Kulturinstitutionen und in unseren Schulen wird es gepredigt.²⁶ Der Philosoph *Hegel* hat diese Überzeugung ausgebaut zu einem umfassenden Gedankensystem, in dem er zu zeigen können glaubte, wie alle Gedanken, Religionen und Rechtsvorstellungen schliesslich in einer allesumfassenden Wahrheit zusammenfliessen. In seinem grundlegenden Werk, in dem er das moderne Denken mit dem christlichen Erbe zu versöhnen meinte, schreibt er: "Die Wahrheit ist die Bewegung ihrer an ihr selbst." Jeder, der eine feste Position einnimmt, steht schon nicht mehr in der Wahrheit, denn das Wirkliche ist "ein Prozess", in dem sich eine Aussage und ihr Gegenteil als je richtige Momente der einen Bewegung auf das Ganze hin verstehen lässt.²⁷

So gesehen ist es einfältig und beschränkt, wenn irgend jemand verlangt, man solle doch bitte seine Absichten klar definieren und ordentlich darlegen, was genau man aus welchen Gründen zu tun gedenke. Solche Wünsche fixieren und schränken ein - die Wahrheit aber ergibt sich, wenn man möglichst alles im Fluss hält. Aus diesem philosophisch breit abgestützten Grund hatten auch die Vertreter der Expo kein festes Konzept. Sie wollten offen bleiben in einer unabgeschlossenen Bewegung. Ja, sie wollten bewusst provozieren: Gewohnte Denkmuster, allgemein anerkannte Wertvorstellungen und vertraute Vorstellungen in Frage stellen. Deshalb zum Beispiel die bewusste Provokation, an der Expo die Möglichkeit zu bieten, sich für 24 Stunden zu verheiraten: Die Institution Ehe sollte wenigstens spielerisch, in Gedanken, aufgelöst und zum Fliessen gebracht werden.²⁸

3.3. *Die Institution im Dienst der Auflösung der Institutionen*

Was auf der Ebene der Gedanken gilt, hat Folgen auch für das Soziale. Wahrheiten und Überzeugungen werden unter uns Menschen geschützt und bewahrt, indem eine soziale Einrichtung für sie steht. Solche Einrichtungen nennen wir eine "Institution": ein Brauch oder eine Körperschaft, in der bestimmte Stellungen zu vergeben sind, die besetzt werden müssen, ob nun geeignete Personen da sind oder nicht, und die Inhalte und Regeln zur Wirkung bringen, abgesehen von dem, was die Einzelnen im Augenblick zu leisten vermögen.

Es ist einsichtig: Eine solche Verfestigung des Lebens widerspricht vielem, was den Protagonisten der «Expo.01» vor Augen steht.

Die Kirchen der Schweiz hatten ursprünglich gemeinsam ein Projekt für die Expo eingereicht. Dieses Projekt wurde abgelehnt mit eben der Begründung, es sei

²⁶ Schon Lessing selber hat das Theater seine "alte Kanzel" genannt, auf der er predigen wolle (Brief an Elise Reimarus am 6.9.1778).

²⁷ Phänomenologie des Geistes, Vorrede, in der Ausgabe bei Suhrkamp, Frankfurt ³1973, S.46f.

²⁸ "Fendt war die Form ohne Inhalt, Rist das Spiel ohne Regeln" (O.Delacrétaz, zitiert in der NZZ2.10.99, S. 16)

"zu institutionell".²⁹ Die Kirchen, das war die dogmatische Vorgabe und der Befehl der Expo, dem sich die Kirchenvertreter nach einigem Murren gebeugt haben, sollten sich öffnen, sollten ihren Inhalt in einer beweglicheren Form präsentieren. Das geschieht jetzt: In dem einen Projekt eines einzelnen Theologen, das die Expo-Leitung ausgewählt und zum religiösen Projekt der Expo erhoben hat, an dem die Kirchen mitwirken dürfen, werden bewusst alle Inhalte des Evangeliums aus ihrem kirchlichen Zusammenhang gelöst und als freie Gedanken präsentiert: kein Pavillon, sondern ein Spazierweg, der durch theologisch geformte Kunstwerke hindurchführt, repräsentiert die Religion in der Schweiz. Jeder Mensch soll sich frei fühlen, diese Inhalte so zusammenzufügen, wie es ihm gefällt. Eine Auseinandersetzung mit den Generationen vor uns und mit den bestehenden Gemeinschaften des Glaubens hier und jetzt soll es nicht, oder höchstens sehr indirekt geben.³⁰

Auch hier sind wir wieder in der eigentümlichen Lage, dass etwas völlig Verzerrtes sich mit etwas völlig Richtigem vermischt.

Biblisch gesehen ist es ja tatsächlich so, dass niemand die Wahrheit als festen Besitz hat. Jesus sagt: "Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh 14,6). Er aber ist kein Satz, den ich begreifen und dann in der Tasche mit mir tragen kann. Jesus ist eine Person mit einer Geschichte, er geht einen Weg und ich muss ihn mitgehen, wenn ich seine Wahrheit fassen will. Überall sonst im Leben ist das auch so: Was eine Gärtnerei ist, begreife ich nicht, wenn ich ein Buch über sie lese, sondern wenn ich in ihr arbeite usw. Jesus ist die Wahrheit, und darum kann tatsächlich nichts, was ich mit meinem Kopf umfange, die ganze Wahrheit sein.

Aber wenn ich so formuliere, wird eben diese Aussage zu einer Wahrheit, die ich als festen Besitz im Kopf mit mir trage. Dann steht fest, dass nichts feststeht, und ich habe in meiner Tasche die sichere Erkenntnis, dass ich die sichere Erkenntnis nicht in der Tasche habe - und das macht wieder träge und stolz (wie schon Sören Kierkegaard mit beissender Ironie bemerkt hat³¹).

Jesus hat sich nicht nur bewegt. Er hat auch manchmal Halt gemacht und will, dass auch wir Halt machen, und zwar dort, wo er es will. Er hat zu diesem Zweck etwas eingesetzt, unter anderem das Unservater, die Taufe und das Abendmahl. Nehmen wir zum Beispiel die Taufe: Nach den Worten der Bibel ist sie eine Institution, die Jesus so gewollt hat. Diese Institution führt nun dazu, dass bei jeder Geburt die Eltern wieder einen Augenblick lang innehalten und neu überlegen müssen: Wollen wir die Taufe an die nächste Generation weitergeben? Soll diese Bindung an Jesus für uns bestehen bleiben? - Auch die Ehe soll nach Jesu Wort nicht im beständigen Fluss sein, sondern ein Stand, der den Menschen einen Lebensraum vorgibt, in dem sie die Fürsorge des Schöpfers und hilfreiche

²⁹ In der Presse mehrfach erwähnt, z.B. Weltwoche 1/7.1.99. Vgl. dazu den ähnlichen Umgang mit den grossen Bildungsinstitutionen, Neue Zürcher Zeitung 158/11.7.1998, S. 13. Der Redaktor greift zu einer psychologischen Erklärung: "Ein Beobachter aus dem 'Comité stratégique' glaubt denn in diesem Zusammenhang auch festgestellt zu haben, dass jeder Hinweis auf 'Offizielle' die Jury in eine Abwehrhaltung versetze. Das wäre eine Erscheinung, welche sonst bei spätpubertierenden Intellektuellen zu finden ist, die für den Ablösungsprozess von der väterlichen Autorität etwas mehr Zeit brauchen als andere." Aber diese suffisante Schelte im Geiste Feuerbachs und Freuds blieb ohne Folgen für den effektiven Gang der Planung und der Projektauswahl. Bis heute ist auch für die Expo 2002 keine Korrektur sichtbar geworden.

³⁰ Politisch hat sich der im Hinblick auf die Landesausstellung erfolgte ökumenische Zusammenschluss der Kirchen für sie negativ ausgewirkt. Wären sie in der geschichtlich gegebenen konfessionellen Zweiteilung aufgetreten, hätten die politischen Verantwortungsträger die kirchlichen Vorschläge kaum so pauschal zurückweisen und einen einzelnen Theologen zum Hofprediger der Landesausstellung erküren können. Unweigerlich hätte sich dann die Frage nach der konfessionellen Parität gestellt.

³¹ Abschliessende unwissenschaftlich Nachschrift zu den philosophischen Brocken, 1. Teil. Gesammelte Werke, 16. Abteilung, übersetzt v. H.M. Junghans, Düsseldorf/Köln 1957, S. 115f.

Ordnungen erwarten dürfen, bevor sie die Erfahrungen gemacht haben, was eine Ehe ist (Mk 10,2ff.).

Auch wenn vieles sich ungut verfestigt: Institutionen sind notwendig und auch von Jesus gewollt. Wir alle haben sie nötig. Die meisten Pfarrer beispielsweise sind keine so brillanten Lehrer, dass die Schüler in ihren Unterrichtsstunden ausharren würden, wenn sie nicht getauft, von ihren Eltern geschickt und vom Stundenplan dann einen Moment lang bei ihnen festgehalten würden.

Hier aber liegt eine der grossen Unwahrhaftigkeiten der Expo (und überhaupt unserer modernen abendländischen Kultur). Sie hat das Projekt der Kirchen abgelehnt, weil es "zu institutionell" war. Gleichzeitig aber leben auch die Vertreter der Expo selber ausschliesslich von der Institution. Wer hat vorher Pipilotti Rist gekannt? Wer interessiert sich heute noch, was Frau Fendt tut und denkt? Die Ideen dieser Menschen beschäftigen uns nur, weil es früher schon Landesausstellungen gab und weil nun diese Menschen eingesetzt waren, diese Institution (mit einem hohen Aufwand an Steuergeldern) weiterzuführen. Die Expo selber ist eine Institution, und nur in diesem institutionellen Rahmen haben ihre Vertreter eine gewisse geistige Kraft. Die Institution Expo soll alle anregen, sich gegenseitig miteinander zu beschäftigen: Die Kirchen mit Pipilotti Rist, Pipilotti Rist mit den Kirchen... Das ist der gute Sinn einer Expo! Doch es ist ein Widerspruch in sich selbst, wenn die Expo-Macher diesen institutionellen Rahmen missbrauchen, um das Institutionelle als solches aufzulösen.³²

3.4 Personenkult und persönliches Engagement

Dies um so mehr, als der Anspruch hoch ist. Beiläufig und ohne jede demokratische Legitimation wurde der von der Landesregierung vorgegebene Name geändert: aus der "Expo 2001" wurde die "Expo.01"³³. Intuitiv wurde die Einbindung in die christliche Zeitrechnung getilgt und der reine Anfang zum programmatisch trendigen Namen erhoben. An einer Pressekonferenz am 28. Januar 1998 sagte *Jacqueline Fendt* ausdrücklich, man wolle an der Landesausstellung "neue Traditionen schaffen".³⁴ Und die Journalisten notierten es, ohne kritische Rückfrage.

Traditionen, schreibt dagegen *Edgar Fasel*, wachsen aus der Geschichte, wenn die Zeit unbarmherzig über das Wollen und Tun der Menschen hinweggegangen ist und nur noch übrig lässt, was so stark und so nahe am Leben war, dass es dem wechselnden Schicksal standhält. Es liegt in keines Menschen Macht, so etwas zu "schaffen". Aber noch mehr: Laut Aussagen kirchlicher Delegierter soll sich der Präsident der Expo-Jury im persönlichen Gespräch zur Aussage verstiegen haben, er wolle an der Landesausstellung "eine neue Religion" präsentieren.

Worin aber dieses Neue bestehen sollte, konnte niemand sagen. Deshalb musste es kommen, wie es gekommen ist: Weil sich kein Inhalt herausstellen liess, wurden

³² Auch dies fasst *Pipilotti Rist* in klare Worte: Die «Expo.01» sei "nicht an ihrer angeblichen Abgehobenheit gescheitert", sondern "an der mangelhaften Bodenhaftung ihres Managements". Das Kunstwerk fordere "eine extrem solide Struktur, die das Entstehen von Inhalten [sic!] überhaupt erst ermöglicht hätte" (a.a.O. S.29). Dies hätten aber nicht die Künstler, sondern die Manager zu leisten. "Man hätte der Führungscrow eine inhaltliche Grundrichtung vorgeben" müssen, fordert sie, ohne allerdings auszuführen, wer dieses "Man" denn hätte sein sollen (a.a.O. S.40.42). Philosophiegeschichtlich erinnern solche unklaren Aussagen an die Art und Weise, wie bei Hegel und Marx offen bleibt, wer denn den Weltgeist oder das Proletariat verkörpert. Man fühlt sich mulmig erinnert an Stalin, der mit grosser Energie dafür gesorgt hat, dass Technik, Wirtschaft, Justiz und Militär die erwünschte Bodenhaftung für seine Ideen bereitstellten. Auch in diesem System führte dies dann aber dazu, dass man "das Blaue vom Himmel" herunterlog (so Rist von der Expo-Leitung, a.a.O. S.34).

³³ Neue Zürcher Zeitung 11/15.1.1998

³⁴ Fasel, a.a.O. S. 29

die Personen um so wichtiger. Zeitschriften erklärten Frau *Fendt* zur "Frau des Jahres".³⁵ In der Neuen Zürcher Zeitung erklärte der Redaktor *Frenkel, Pipilotti Rist* habe "in einer ganz eigenen Art das Authentische in die Drei-Seen-Region gebracht". Offenherzig bekennt er: Zwar werde sie "von vielen nicht verstanden", auch von ihm selber "eigentlich nicht", aber was sie wolle sei doch etwas anderes noch als die abgehobenen Worthülsen "politisch korrekter Begriffe", wie sie "die ehemalige Spitzensportlerin Fendt" verwende. Von den Aussagen Pipilotti Rists gelte: "Man versteht diese zwar auch nicht, fühlt jedoch, oder glaubt zu fühlen, dass das Ganze irgendwie Sinn hat."³⁶ Später konnte man in der Sonntagszeitung ein Interview mit der Generaldirektorin ad interim lesen und allerlei Sympathisches über ihren Berufsweg, ihre Familie und ihren Tagesablauf erfahren - über die Inhalte und Ziele, um die es ihr bei der Expo geht, konnten die zeitungslisenden Bürger sich weiterhin keine Vorstellung machen.³⁷ Die Personen standen und stehen im Zentrum, und wir erleben rund um die Expo etwas für die Schweiz so Ungewohntes wie einen Personenkult. "Die wunderbare, warme Nelly Wenger" zeige uns, wie die Schweiz sein könnte, und wie wir - wenn schon - "mit einer gewissen Grandezza und lustvoll in die Grube fahren" könnten, war zu einem wichtigen Zeitpunkt in der Weltwoche zu lesen.³⁸

Diese Personen gaben sich dabei stets wieder kampf- und opferbereit. Sie wolle sich voll hineingeben und "mit Leib und Seele" für eine "risikofreudige, offene und multikulturelle Expo" kämpfen, liess Pipilotti Rist im August 1998 die Journalisten wissen.³⁹ Aber keine hundert Zeitungsnummern später trat sie von ihrer Aufgabe zurück. Die administrative Arbeit sei ihr zu viel geworden.⁴⁰ So gross war die Kraft, mit der man "neue Traditionen schaffen" wollte... Niemand aber von der schreibenden Zunft erinnerte an frühere Versprechen. Relativ rasch hat sich auch an der «Expo.01» gezeigt, wie eine solche Ausrichtung an der Person zur Klüngelwirtschaft führt, die schliesslich durch Intrigen und Machtspiele hindurch in Menschenverachtung und Ekel endet.⁴¹ –

Unter der Hand ist die «Expo.01» zu einem Versuch geworden, mit einer vereinheitlichenden Sicht auf das Land seine geistigen Grundlagen aufzubrechen und so "traditionsstiftend" und womöglich gar religionsbegründend zu wirken. Und was dabei für die geistige Lage der Schweiz wohl besonders bezeichnend ist: Über dieses Grundlegende findet nicht einmal in Ansätzen eine öffentliche Auseinandersetzung statt. Es fehlen Menschen, die den Willen, die soziale Stellung und die persönlichen Möglichkeiten hätten, zum Wahrnehmen und zum ernsthaften Bedenken dieser Fragen hinzuführen. Die Kirchenleitungen bleiben stumm; die

³⁵ a.a.O. S. S. 27

³⁶ Neue Zürcher Zeitung 296/21.12.98, S.9

³⁷ 22.9.99

³⁸ 7.10.99, S.10

³⁹ Der Bund 200/29.8.98, S.15

⁴⁰ Neue Zürcher Zeitung 296/21.12.98

⁴¹ Der Kult der Person zersetzt am Ende die Liebe. Auf die Frage, inwiefern die Erfahrungen mit der «Expo.01» sie weltanschaulich verändert habe, antwortet *Pipilotti Rist*: "Mein Grundvertrauen in die Menschen ist erschüttert. ... der Pegelstand meiner allgemeinen Menschenliebe ist eindeutig tiefer". Pipilotti Rist schiebt die Verantwortung für dieses Unglück ganz auf *Jacquelin Fendt*, ohne sich klarzumachen, dass die Entwicklung in den überspannten Zielsetzungen selber grundgelegt ist. Es ist erschreckend, dass sie offen ausspricht und dennoch nicht bemerkt, wie sie sich selber in der Position von Fendt als eine noch radikalere Tyrannin durchzusetzen versucht hätte. Sie spricht aber Klartext: Ein solcher "kultureller Anlass muss in seiner Realisierung genauso brutal, hierarchisch und hart wie die Konstruktion eines Grossraumflugzeugs durchgeführt werden" (a.a.O., S. 40). Allgemein kann man m. M. nach beobachten, dass die Diskussionen rund um die Expo in unserem Land die entsprechenden Spuren hinterlassen: Es sind Erwartungen geweckt und Enttäuschungen erlebt worden, die einen zynischen Grundton fördern: die einen verachten nun "die da oben", die unfähig sind, die andern "die da unten", die nichts vom höheren Sinn begriffen haben und nur jodeln und Bratwürste essen wollen...

Akademiker scheinen kein Interesse für diese Tagesereignisse zu haben, und unter den Journalisten fehlt das nötige Grundwissen. Die langjährige dogmenfeindliche Ausrichtung der liberalen (und später unter anderen Vorzeichen der hermeneutischen) Theologie und die ökumenische Einbindung der Kirchen haben ein geistiges Klima geschaffen, in dem die Wachsamkeit klein ist, die rationale Urteilskraft schlummert und "weltanschaulichen" Fragen nur noch als theoretische Rechthabereien erscheinen.

4. In biblischer Perspektive

4.1. Was uns vorwärts treibt...

Woher aber der fast lächerliche Zwang der Kulturschaffenden, übergrosse Versprechungen zu machen?

Wir erinnern uns: "die Kirche ist aus", heisst es bei Gottfried Keller. Das war und ist die Überzeugung ganzer Generationen von Intellektuellen. Immer wieder ist das Ende der Kirchen angesagt worden. In der Schweiz wurden darum im letzten und vorletzten Jahrhundert neue Symbole und Gestalten propagiert, die den Zusammenhalt der Nation gewährleisten sollten: Helvetia⁴², Wilhelm Tell, Vreneli... Volkstum und freies Staatswesen wurden als Träger unserer Identität herausgestellt und religiös überhöht. *Ulrich Gähler* hat gezeigt, dass überraschenderweise erst in unserem Jahrhundert die Begründung des schweizerischen Sonderweges ausdrücklich religiös geschieht: Erst in unserem Jahrhundert wird beispielsweise der Gotthart in einer bundesrätlichen Botschaft zum Inbegriff eines heiligen Berges emporstilisiert.⁴³

Eine solche religiöse Überhöhung des eigenen Volkes ist für einen denkenden Menschen nicht möglich. Die technische Vernetzung und die vielfältigen wirtschaftlichen Einbindungen entziehen einem solchen Nationalgefühl jede Grundlage. Schillers Wilhelm Tell ertrinkt in den eigenen geflügelten Worten, und die Nationalhymne klingt pflichtschuldig...

Das sind reale kulturgeschichtliche Gründe, die es verständlich machen, dass die Verantwortlichen für die Landesausstellung dem Geschichtlichen ausweichen. Wenn die symbolische Begründung der modernen Eidgenossenschaft aus dem letzten Jahrhundert schal geworden ist - wohin soll man sich wenden? Noch weiter zurück? Was würde man dort finden?

Die Projekte der Expo bewegen sich, soweit sich das erkennen lässt, deshalb ausschliesslich in der Gegenwart und Zukunft.⁴⁴

Diese Ausrichtung nach vorn ist auch im Licht des Bibelwortes gesehen zu einem guten Teil richtig. Zum einen aus geschöpflichen Gründen: "Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und wird seiner Frau anhängen", heisst es am Anfang der Bibel vom Menschen (Gen 2,24). Von Anfang an ist uns

⁴² vgl. die Schilderung des Lebens und Wirkens von Johanna Leu durch Jürg Willi u. Margaretha Dubach: Das wahre Leben der Helvetia, Zürich 1998. "Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wird Helvetia zur Symbolfigur des neu gegründeten Bundesstaates und gegen Ende des Jahrhunderts ist sie gesamtschweizerisch am populärsten" (Folma Hoesch, "Mutter Helvetia" und das helvetische Patriarchat, in: Helvetia unterwegs, 14 Beiträge hg. von der Universität Basel, Basel 1991).

⁴³ Religion und Schweizerische Eidgenossenschaft, Basler Universitätsreden 95. Heft, Basel 1998, S. 14f. Das abschliessende Urteil: "Die politische Bedeutung von Religion für das Ganze der Eidgenossenschaft nimmt zu. ... Die Suche nach dem Besonderen der Schweiz führte zu religiöser Deutung" (a.a.O. S. 16).

⁴⁴ vgl. die Darstellung von fünf Projekten durch Martin Heller, NZZ 229/2.10.99, S.13f. und die Berichterstattung und Leserbriefkommentare in der Reformierten Presse 35/3.9.99; 37/17.9.99; 40/8.10.99. Das Projekt "Onoma" sucht den geschichtlichen Bezug bei den Ortsnamen, also dort, wo kein Geschehen und kein persönlicher Wille den Gang der Dinge lenkt und wertet. Die Namen können als Material für weitgehend freie gedankliche Konstruktionen verwendet werden.

auf den Leib geschrieben, dass wir vorwärts, in eine unbekannte Zukunft aufbrechen müssen. Mann und Frau suchen sich ihren Weg, der sie auch wegführt von dem, was ihnen die Eltern überliefert haben. Sie richten einen neuen Lebensraum auf, den sie auf eine persönliche und ihrer Zeit entsprechenden Weise gestalten müssen. Noch radikaler gilt das im Geistlichen: Jesus hat seine Jünger aus allen Banden der Familie hinausgerissen (Lk 18,28; vgl. Lk 14,25ff.). Das Neue Testament hat einen gewaltigen Zug fort aus dem Gegebenen, hinein in etwas Fremdes, Universales, Jenseitiges, man könnte sagen: etwas "Internationales" (Gal 3,28). Die Propheten reden so umfassend von Gerechtigkeit und Frieden (Jes 11,1ff.), und Jesus bringt mit seinen Worten und Taten etwas derart ergreifend Gutes - wer das einmal gehört hat, kann es nicht mehr vergessen und kommt nicht mehr zur Ruhe in den Zuständen, wie sie hier und jetzt möglich sind. "Unruhig ist unser Herz, bis es zur Ruhe kommt in dir", formuliert Augustin in seinem bekannten Wort. Weniger bekannt ist, wie er diese Unruhe ein paar Zeilen später begründet: "Denn du bist uns verkündigt worden."⁴⁵

Darum ist es richtig: auch eine Landesausstellung darf keine nationale Nabelschau sein. Alles nur Rückwärtsgewandte und selbstgefällig auf sich Zentrierte weckt eine archaische und innerlich berechtigte Abneigung. Damit ein Land in seiner Schönheit dargestellt werden kann, braucht es einen Ausblick in die Zukunft und eine Offenheit für Horizonte, die weit jenseits von Gotthard und Rhein liegen! Aber welche Zukunft? Was für einen Horizont?

Diese Frage haben die Verantwortlichen der Expo nur fahrig gestellt und nirgendwo schlüssig beantwortet. Sie sind den Grundfragen unseres Gemeinwesens systematisch ausgewichen und haben eine grosse Chance zur Besinnung verspielt.

4.2. ... und was uns zurückbindet

Das Merkwürdige ist: In der Bibel gibt es den radikalen Aufbruch, einen Riss, der tief durch alles Familiäre und Nationale dringt. Aber dieser Aufbruch führt dazu, dass die Glaubenden dann zurückkehren und sich geduldig einfügen in die Ordnungen der Welt. Petrus hat seine Frau verlassen - aber später begleitet sie ihn auf seinen Missionsreisen (1.Kor 9,5). Auch Niklaus von Flüe ist aufgebrochen und ist von Gott wieder zurück in die Schlucht vor der alten Haustüre geführt worden. Die neutestamentlichen Briefe mahnen, dass jeder Mensch redlich arbeiten und sein Brot verdienen und in den angestammten sozialen Verhältnissen sein Bestes geben soll (1.Kor 7; Kol 3,18ff; 2.Thess 3,6ff.). Aus dem radikalen Aufbruch des Glaubens führen die neutestamentlichen Worte den glaubenden Menschen wieder zurück in die alltäglich engen Verhältnisse. Da soll sich der Glaube bewähren. Denn die Veränderung, die mit dem Kommen von Jesus begonnen hat, ist zwar umfassend und geht weit über alles Denkbare hinaus - aber sie führt nicht in einen abstrakten Raum einer bloss geistigen Existenz, sondern sie will das Kleine, Irdische, Zeitliche mitnehmen. Wir seufzen und sind beschwert, schreibt Paulus, weil wir nicht *entkleidet*, sondern *überkleidet* werden wollen, "auf dass das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben" (2.Kor 5,1-7). Das Zeitliche ist nicht eine bloss Hülle, die wir am Ende abstreifen. Der Körper und die Produkte der Arbeit gehören vielmehr mit zur Substanz, aus der sich das ewig Leben formen wird. Im letzten Buch der Bibel heisst es von der "Gottesstadt": "... die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in sie bringen" (Apk 21,24). Was

⁴⁵ Confessiones I/1

hier auf Erden schön und gut ist, sollen wir in irgend einer Weise mitnehmen, dass es in seinem wahren Glanz vor Gott zur Geltung kommt.

Das hat seinen Grund: Der leere Raum, von dem die «Expo.01» gehofft hat, dass er sich irgendwie füllen werde, ist schon gefüllt! Aber nicht von grossen Ideen, mitreissenden Bewegungen und kreativen Ausbrüchen - nein: an diesem Platz liegt ein Kind, in Windeln gewickelt, und es hängt dort an einem Kreuz ein Mann, der vor seinem bedeutungsschweren Tod noch für seine Mutter sorgt (Joh 19,25ff.). Er hat die Wundmale seines Leidens mitgenommen und trägt sie nun als seine Ehrenzeichen in der ewigen Herrlichkeit (Joh 20,17.27). Zu ihm sind auch wir unterwegs, und das irdisch Beschwerte, das uns lieb ist, nehmen wir mit, dass er es reinigen und verklären soll. Was wäre die tägliche Mühe, und was gäbe es für einen Trost für alle die vielen, die vom Leben betrogen worden sind, ohne diese Hoffnung?

Von einer solchen Treue zum Irdischen, von einer solchen Liebe zu dem, was klein und naheliegend und unscheinbar ist, kann man in den Projekten der Expo nichts spüren. Überall gibt es einen einseitigen Zug zu dem hin, was gross und über den Alltag erhaben ist. Darin zeigt sich hässlich, was geschieht, wenn das Evangelium verdrängt und von einer neuen religiösen Ausrichtung scheinbar übertroffen wird: der Respekt vor dem Geringen geht verloren.

Hier offenbaren sich die praktischen Konsequenzen einer "Entchristlichung" der Gesellschaft: die Liebe zum Menschen, wie er ist, wird verdrängt von der Liebe zum Menschen, wie man ihn gern hätte.

5. Menschliche Gründe für die Krise:

5.1. Mangelnde Bildung unter den Kulturschaffenden

Diese Krise hat auch einfache menschliche Gründe. Zum einen: Die kulturelle Intelligenz weiss nichts von diesen biblischen Dimensionen. Es ist nicht so, dass diese Menschen die biblische Botschaft ablehnen und das Evangelium aus persönlicher Überzeugung bekämpfen. Es ist viel banaler: Sie kennen es nicht. Viele von ihnen haben sich mit einer seelischen Verkrampfung abgewandt von einer strengen katholischen oder einer beengenden pietistischen Frömmigkeit. Aus dieser Glaubenskultur tragen sie den Subjektivismus und die überhöhten moralischen Ansprüche mit sich, während sie von der biblischen Substanz nichts Reales wissen. Gedankenlos teilen sie das Vorurteil, das wie jedes Vorurteil ebenso haltlos wie zählebig ist: die Bibel, das meist verkaufte und meist gelesene Buch der Welt, ist einem durchschnittlichen schweizerischen Kulturschaffenden kein leidenschaftliches Bemühen wert. Ein Grossteil unserer Schriftsteller, Künstler, Journalisten, Akademiker, haben schlicht keine Kenntnisse von der Bibel und wissen nichts von den grossen geistigen Kämpfen in der Kirchengeschichte. Sie spüren zwar noch etwas von der stillen Macht der mittelalterlichen Kathedralen und der Bach-Kantaten, aber sie wissen nicht, wie Augustin in seinem Denken das Persönliche und das Allgemeinmenschliche zusammengebracht hat, und wie sich in der lutherischen Orthodoxie aristotelisches Ordnungsdenken mit reformatorischer Bibelgläubigkeit verbunden haben. Sie wissen wenig mehr von dem, was einmal das abendländische Denken in Erregung, in heftige Kämpfe und in ein leidenschaftliches Schaffen geführt hat. Und das Schlimme: Sie schämen sich nicht einmal dafür. Stolz sagen sie, dass sie noch nie ein Evangelium gelesen haben. Unbildung auf dem Gebiet des Religiösen gilt als Zeichen geistiger Freiheit... Viele Gebildete sind in ihrem geistlichen Verständnis auf dem Niveau von Mittelschülern stehen geblieben und haben auf dem Gebiet des Religiösen ein

unausgegorenes Wirrwarr von teenagerhaften Ideen im Kopf. Die Delegierten, die für die kirchliche Präsenz an der Landesausstellung verantwortlich sind, haben mir erzählt⁴⁶: Das religiöse Projekt der Expo wird in der Direction artistique von Menschen gesteuert, die nicht einmal den Unterschied zwischen dem reformierten und dem römisch-katholischen Gottesdienst kennen. Es war ihnen ein völlig neuer Gedanke, dass ein Kreis etwas anderes symbolisiert als ein Kreuz. Usw. Sie wissen nichts vom Evangelium.

5.2. *Mutlose Kirchen*

Das Zweite aber ist ebenso grotesk: Die kirchlichen Delegierten stossen sich nicht an dieser Unbildung. Im Gegenteil: Sie meinen, jetzt hätten sie eine grosse missionarische Chance, jetzt könne man Künstlern und Funktionären in der Kulturszene etwas vom Evangelium vermitteln.

Das ist das Zweite, das für unser Land gravierende Folgen hat: Die offiziellen Vertreter der Kirchen haben jedes gesunde Selbstbewusstsein verloren. Sie wissen kaum etwas von den Entwicklungen in der modernen Kultur und ihren geistesgeschichtlichen Hintergründen. Während wir uns in den Kirchen seit Jahrzehnten intensiv mit sozialen, wirtschaftlichen und politischen Fragen beschäftigen und zahlreiche Institute, Sonderämter und Publikationen sich diesen Themenkreisen widmen, sind wir im Kulturellen ohne eingehendere Kenntnisse und haben kein kritisches Urteil. Als ich dem Redaktor unseres Kirchenblattes vor Jahren angeboten habe, die kulturellen Ereignisse in unserer Stadt zu kommentieren, stand er einem solchen Vorhaben völlig verständnislos gegenüber: dazu fehle der Platz... Wir vertun so unsere Chance, dort mitzureden, wo wir kompetent sind, und zerstreuen uns auf Gebieten, wo uns die fachlichen Kenntnisse fehlen. Denn in den Kirchen tradieren wir eine grosse kulturelle Kompetenz! Wir leisten einen grossen, wahrscheinlich noch immer den grössten Beitrag zur Qualität unserer Kultur. Wir gestalten den Gottesdienst, und der Gottesdienst ist eine der wenigen kulturellen Veranstaltungen, die Menschen aus allen Bevölkerungsschichten mit einem reichen und vielschichtigen Inhalt erreicht.⁵⁵ Für diesen einzigen weit verbreiteten, öffentlichen Kult sind die Kirchen und ihre Amtsträger verantwortlich. Sie haben also von Berufes wegen eine professionelle Kompetenz für kulturelle Fragen. Dennoch stehen wir den Entwicklungen in der übrigen Kultur ohne eine sachlich differenzierte Kritik gegenüber, ja, lassen uns von den hohen Ansprüchen der modernen Kunsttheoretiker blenden. Mit einem fast kindlichen Stolz berichten die kirchlichen Delegierten, dass ein weltberühmter Pariser Architekt ihnen aufmerksam zuhört, und dass die künstlerische Direktion der Expo auf inhaltliche Vorschläge eingeht. Die Repräsentanten der Kirchen haben wie einen frommen Minderwertigkeitskomplex und geben sich, als wäre das Evangelium tatsächlich eine Sonntagsschulwahrheit, von der man froh sein muss, wenn ein grosser Geist ihr gütigst ein bisschen Aufmerksamkeit schenkt.

Der Grund dafür: Seit Jahrzehnten ist in der einschlägigen theologischen Literatur zu lesen, dass die Zeit, in der das Evangelium die westliche Kultur geprägt hat, endgültig vorbei sei, dass die Christen zu einer Minderheit geworden

⁴⁶ Ich beziehe mich auch im Folgenden auf das Gespräch zwischen den Vertretern der Petition an die "Eglises de Suisse à l'expo" und Delegierten dieses Zusammenschlusses der Schweizer Kirchen am 16.9.99 in Bern.

⁵⁵ Die Kirchen können, im Unterschied zum modernen Kulturestablishment, "immerhin eine gewisse Erfahrung in der Volkskommunikation vorweisen" (E.Fasel, Weltwoche 1/7.1.99)

seien und froh sein müssen, wenn man ihnen eine Nische lässt.⁴⁷ Jeder zukünftige Pfarrer lernt auf seinem Ausbildungsweg, dass er sich auf eine säkularisierte und "entchristlichte" Gesellschaft einstellen müsse.⁴⁸ Das hat auch seine angenehmen Seiten: Misserfolge sind immer schon entschuldigt, und für alle gilt die Regel: Gegen einen Sterbenden nichts Böses... Der Glaube darf sich als ein privates Bedürfnis in einem Reservat geschützt wissen; die Kirchen werden keiner substantiellen Kritik ausgesetzt, weil sie auch keine substantiellen Ansprüche mehr erheben.

Auch da mischt sich wieder Richtiges und Grundfalsches.

Zuerst einmal sprechen die Fakten der religiösen Praxis eine deutlich andere Sprache: Noch immer werden die überwältigende Mehrheit der Kinder getauft. Eine andere, alternative religiöse Praxis hat sich nicht etablieren können und wird sich auch nicht so rasch etablieren können. Dazu fehlen schlicht die menschlichen Ressourcen: Es gibt zu wenig Menschen, die ernsthaft etwas anderes vertreten. "Dass alternative Religionspraktiken an die Stelle christlicher Einstellungen zu treten und diese zu ersetzen vermögen, ist also schon rein quantitativ ausgeschlossen".⁴⁹ Die Schweiz ist, wie die meisten Länder Europas, noch immer ein Land, in dem das Evangelium die einzige religiöse Kraft mit einer breiteren Ausstrahlung ist. Sogar auch in Basel, wo bisher am meisten Menschen aus der Kirche ausgetreten sind, bezeichnen sich noch immer 70% der befragten Bewohner als Christen.⁵⁰ Für einen Grossteil der Bevölkerung ist das Christliche der einzige verbindliche Referenzrahmen. Zwar ist heftig umstritten, worin dieses Christliche besteht und wer also ein "guter Christ" ist. Aber das ist nichts Neues, es gehört, wie wir gesehen haben, zum Wesen des Evangeliums, dass es sich nicht in festen, geschlossenen sozialen Formen etablieren und sichern lässt. Durch das ganze Mittelalter und das konfessionelle Zeitalter hindurch, bis zuletzt zur Aufspaltung der evangelischen Kirchen in "liberale" und "positive" Parteien erneuert sich je und je wieder der Streit um das Christliche. Aber es ist im Wesentlichen ein Streit nicht zwischen Christen und Andersgläubigen, sondern innerhalb der Christenheit. Umstritten ist etwa: Kann man Christ sein ohne getauft zu sein?⁵¹ Kann man im Glauben stehen, ohne regelmässig zum Gottesdienst zu gehen? Kann man in der Praxis das Liebesgebot erfüllen, auch wenn man nicht glaubt, dass Jesus aus der Jungfrau geboren ist? Usw. Konservative, pietistische, liberale, religiös-soziale, feministische, reformatorische Theologen geben auf solche Fragen quer durcheinander verwirrend verschiedene Antworten. Der Streit geht an die

⁴⁷ s. o. Anm. 1. Die Interpretation, dass die Schweiz von einer neuen religiösen Vielfalt geprägt werde, bezeichnet der Soziologe schlicht als "falsch" (D. Pollack: Die Bindungsfähigkeit der Kirchen: ein Kommentar zur "Sonderfall"-Studie, in: Kommentare zur Studie "Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz", hg. v. A. Dubach u. W. Lienemann, Zürich/Basel 1997, S.57-81, hier bes. S. 59). Dennoch leitet diese Deutung das kirchliche Denken und wurde mir persönlich bei den Diskussionen über das kirchliche Engagement an der «Expo.01» von Kollegen öfters als eine selbstverständlich gültige Wahrheit entgegengehalten. Wie leicht man sich von Zahlen verblüffen lässt, zeigt ein jüngstes Beispiel: In der Coop-Zeitung (43/27.10.99) ist davon die Rede, dass "nur noch" 5% der Bevölkerung regelmässig den Gottesdienst besuchen. Das klingt nach schrecklich wenig, und die kirchlichen Vertreter nennen deshalb pflichtschuldigst sogleich Massnahmen, mit denen man diesem Notstand begegnen wolle. Aber wenn die Zahl stimmt, hiesse das, dass in der Schweiz Sonntag für Sonntag 350'000 Menschen einen Gottesdienst besuchen. Auch die grössten Sportveranstaltungen können keine solche Zahlen aufweisen.

⁴⁸ Zur Problematik dieser suggestiven Begriffe vgl. Theologische Realenzyklopädie, Bd. 29, S.606: Die Rede von der "Entchristlichung" stammt ursprünglich von einer Missionskonferenz und misst die Gegenwart an den idealen Vorstellungen einer christlichen Gemeinschaft, wie sie in den "frommen Wünschen" eifriger Missionsfreunde ihren Platz hat.

⁴⁹ Pollak, a.a.O. S. 70

⁵⁰ A. Grözinger, Jahresbericht der Universität Basel 1998, S.32

⁵¹ Die reformierte Kirche der Stadt Basel kennt implizit die Möglichkeit, Kirchenmitglied mit allen Rechten und Pflichten, aber nicht getauft zu sein (Kirchenverfassung § 4 und 21).

Substanz. Aber es ist dies ein Streit um die rechte Auslegung des Evangeliums und nicht um seine grundsätzliche Gültigkeit. Die meisten Bürger wollen Christen sein. Wir mögen der Ansicht sein, sie seien es nicht wirklich. Aber wir müssen doch zur Kenntnis nehmen: Sie möchten es sein. Das Christliche ist nicht Sache einer Minderheit. So ist es äusserlich, soziologisch gesehen, aber was noch wichtiger ist: auch geistig ist es so. Für ein Land wie die Schweiz gibt es keine andere reale geistige Grundlage als das, was in ihm aus dem Volk Israels empfangen worden ist: die Zehn Gebote, das Unservater, die Feiertage von Weihnachten bis Pfingsten. Der Gottesdienst ist wahrscheinlich noch immer bei weitem die zahlenmässig erfolgreichste kulturelle Veranstaltung. Es gibt nichts anderes, was sonst mit einiger geistlicher Kraft das Gemeinwesen in seiner Tiefe formen könnte. Wenn der Glaube an Christus keine zentrale Stellung hat, dann nicht, weil etwas anderes zentral geworden ist, sondern weil diese Stelle leer bleibt: statt ein Innerstes zu kultivieren, lässt man sich treiben von den Sensationen des Tages, den neusten technischen Möglichkeiten und den steigenden Börsenkursen...

Wo aber geheimnisvoll das Evangelium das Zentrum füllt und formt, entsteht etwas anderes, als das kulturelle Bemühen sonst zu schaffen vermag. Die säkularen kulturellen Angebote wollen keine Gemeinde bilden. Sie sammeln nicht zu einer Überzeugungsgemeinschaft, sondern wollen intellektuell und emotional wirken (sie sind "anregend", geben "Anstoss zu Nachdenken", vermitteln Erlebnisse oder erfüllen mit womöglich sehr starken, aber doch nur mit Gefühlen). In den Kirchgemeinden und Pfarreien aber werden Menschen innerlich *und* äusserlich gebunden und in Pflicht genommen. Sie beten und singen mit im Gottesdienst, sie werden hineingenommen in eine leibhafte, sakramentale Gemeinschaft, und sie lassen sich vom Evangelium für ihren Alltag den Weg weisen, so dass sie sich dann mit einer oft bewundernswerten Geduld in den Aufgaben der Nächstenliebe verlieren und manchmal grosse ehrenamtliche Dienste leisten. In den Kirchen lebt eine menschliche Substanz, die unscheinbar und doch unermesslich gross und wertvoll ist, wie sie die übrigen kulturellen Institutionen in dieser Weise nicht kennen. Wenn dies nicht beachtet und bedacht wird, dann nicht, weil es für unser Gemeinwesen nicht mehr bedeutsam wäre, sondern weil sich diese Realität in der Scheinwelt der medialen Schlagzeilen kaum sachgerecht behaupten kann. Wenn die Vertreter der Kirchen sich kleinmütig geben, kann dies gute Bescheidenheit sein, aber es kann auch einem verlorenen Realitätssinn entstammen: man vermag nicht wahrzunehmen, was dem Leben diesseits der Tagesaktualitäten Gewicht und Glanz gibt.

6. Rückkehr zum Gegebenen

An der Krise der «Expo.01» lässt sich zeigen, wie die verdrängte Frage nach der Stellung des Evangeliums im eidgenössischen Gemeinwesen zu einem Leerraum führt, den nun eine kleine Elite zu füllen versucht, ohne dass sie sagen könnte wie. Ebenso deutlich wird, wie hilflos die Kirchen und ihre Leitungen in diesem kulturellen Umfeld agieren, wenn sie losgelöst von den akademischen Lehrern und deren kritischer Urteilskraft das Verhältnis zu der staatlich geförderten Kultur und der medialen Öffentlichkeit zu gestalten versuchen. Der kirchliche und der kulturelle Schaden ist gross, wenn die theologische Lehre sich auf das Feld des Akademischen beschränkt und das Bemühen um die Volksfrömmigkeit und die öffentliche Repräsentanz des Religiösen ganz den kirchenleitenden Gremien und den kulturpolitischen und den medialen Zufällen überlässt.

Gleichzeitig hat sich aber auch gezeigt, dass in den Kirchen eine erstaunlich

kritische Substanz lebt, und dass insbesondere die Pfarrerschaft in manchem die geistige Lage anders, m.E. realistischer und selbstbewusster einschätzt, als es in der kirchenleitenden Politik und in den Deutungen der soziologischen Untersuchungen geschieht. Im August 1999 habe ich mit einer kleinen Zahl von Pfarrern eine Petition an die "Eglises de Suisse à l'expo" lanciert, mit der Bitte, dass die kirchlichen Delegierten "im momentanen Umbruch entschieden die christliche Substanz einfordern" sollten. Im Petitionstext heisst es weiter: "Das Evangelium hat unser Land stark geprägt; kein Weg in die Zukunft führt daran vorbei. Es gibt einerseits Grund zum Danken und Feiern: die Botschaft von Jesus Christus hat uns viel Gutes gegeben (Gewissensfreiheit und persönliche Verantwortung im Gegensatz zu blossen Individualismus, Solidarität über die staatlich abgesicherte Wohlfahrt hinaus, ein grundlegendes Vertrauen zur sichtbaren und zur unsichtbaren Wirklichkeit). Andererseits muss die kritische Distanz des Wortes Gottes zu allem, was etabliert ist, deutlich bleiben. (Es gilt beispielsweise, Busse zu tun für die uneingeschränkte Herrschaft des Lust- und Gewinnprinzips und die bequeme Gleichgültigkeit.) "

Zur Überraschung aller Beteiligten haben 732 Inhaber eines kirchlichen Amtes, gleichmässig aus allen Konfessionen und Landesteilen vertreten, diese Petition unterschrieben. Ein Sechstel der kirchlichen Amtsträger in der Schweiz hat also auf diesen Vorstoss positiv reagiert und hat damit zu erkennen gegeben, dass die Erfahrungen im Pfarramt keineswegs nur entmutigend sind, sondern vielmehr den Willen zu einer inhaltlichen Konzentration bestärken. Offenbar machen viele Pfarrer in ihrer Gemeinde die Erfahrung, das das Evangelium wie eh und je unter den Menschen "den Gehorsam des Glaubens aufzurichten" vermag (Röm 1,5) und so zur Dankbarkeit, zur Bussbereitschaft und zu einer neuen Freiheit des Gebetes hinführt.. Es fragt sich, ob diese Erfahrungen auch von den Kirchenleitungen und den akademischen Lehrern beachtet werden und zu einer verändernden Sicht der Dinge beitragen. Die ersten Reaktionen waren enttäuschend. Die verantwortlichen Vertreter der "Eglises de Suisse à l'expo" wussten nichts anzufangen mit der Chance, dass ein Sechstel der Pfarrer- und Priesterschaft sich mit klaren Forderungen zu einem Thema äusserte, das in einer breiten Öffentlichkeit engagiert, aber recht perspektivenlos diskutiert wurde. Die Möglichkeit, kirchlicherseits mit eigenen Vorschlägen in die Diskussion einzugreifen, wurde vertan. Aber auch unter den akademischen Lehrern fand dieser Vorstoss aus der Pfarrerschaft weder Beachtung noch Unterstützung. Vorläufig bewegen sich Kirchenleitungen, Pfarrer und akademische Theologen weitergehend in ihren eigenen, voneinander recht deutlich getrennten Welten, und überlassen die öffentliche Repräsentanz der Religion über weite Strecken dem freien Markt der medialen Angebote und den staatlich beauftragten Kulturdelegierten. Meines Erachtens könnte dieser fragwürdige Zustand am ehesten in eine verheissungsvolle Bewegung geraten, wenn die Stellung der Pfarrerschaft im modernen Gemeinwesen geklärt wird. Denn diese ist nicht nur durch ihre akademische Ausbildung und ihre beamtenrechtliche Stellung in einem modernen Rechtswesen bestimmt, sondern zentraler und folgenschwerer durch das "religiöse" Privileg der "Sakramentsverwaltung". So vereinen die Pfarrer in ihrem Stand die Kultur der akademischen Urteilsfindung, eine fassbare (demokratisch legitimierte) juristische Stellung und eine reiche Erfahrung im Umgang mit der Heiligen Schrift und mit dem Glaubensleben einer christlichen Gemeinde, und es ist für das Gemeinwesen von grossem Schaden, wenn diese Realien nicht in angemessener Weise zur

Geltung kommen.⁵² Die sozial schwache Stellung der Pfarrerschaft trägt dazu bei, dass übersteigerte Ansprüche einer kulturschaffenden Elite die geistigen Auseinandersetzungen in der medialen Öffentlichkeit prägen, und dass sich gleichzeitig die Volkskultur unberührt davon zwischen Sportanlässen und Popkonzerten entfaltet, ohne dass die Kirchen ihren weit grösseren Beitrag zur Gegenwartskultur sich selber und anderen bewusst zu machen vermögen.

Der Brief von Niklaus von Flüe an den Rat von Bern, am 4. Dezember 1482 einem Schreiber diktiert als Dank für ein Geldgeschenk der Berner, mit dem diese sich für die Vermittlung des Friedens im vorangegangenen Jahr bedankten.

Den Ehrwürdigen! Der Name Jesus sei euer Gruss, und wir wünschen euch viel Gutes und danken euch viel Gutes und der Heilige Geist sei euer letzter Lohn. Ich danke euch ernst und innig eure freundliche Gabe, erkenne ich doch darin eure väterliche Liebe, die mich mehr freute als die Gabe. Ihr sollt wissen, dass ich gar zufrieden bin, und wäre sie auch die Hälfte kleiner, so wäre ich gar wohl zufrieden. Und wenn ich es um eure Liebe könnte verdienen, vor Gott oder der Welt, so wollte ich's tun mit gutem Willen. Der Bote, dem ihr's aufgegeben, hat mir's förderlich gebracht. Bitte, lasset ihn euch auch empfohlen sein.

Von Liebe wegen schreibe ich euch mehr. Gehorsam ist die grösste Ehr, die es im Himmel und auf dem Erdreich gibt. Darum sollt ihr schauen, dass ihr einander gehorsam seid, und Weisheit ist das allerliebste deswegen, weil sie alle Dinge zum besten anfängt. Fried ist allweg in Gott, denn Gott ist der Fried, und Fried mag nicht zerstört werden, Unfried aber würde zerstört. Darum sollt ihr schauen, dass ihr auf Fried abstellt, Witwen und Waisen beschirmt, wie ihr noch bisher getan. Und wes Glück sich auf dem Erdreich mehret, der soll Gott dankbar dafür sein, so mehret es sich auch im Himmel. Den offenen Sünden soll man wehren und der Gerechtigkeit allweg beistehen. Ihr sollt auch das Leiden Gottes in euern Herzen tragen, denn es ist des Menschen grösster Trost an seinem letzten End. Mancher Mensch zweifelt am Glauben, und der Teufel tut manchen Einfall durch den Glauben und allermeist durch den Glauben. Wir sollen aber nicht zweiflerisch darin sein, denn er ist so, wie er gesetzt ist, und ich schreibe euch nicht darum, weil ich glaubte, ihr glaubet nicht recht, mir zweifelt nicht daran, dass ihr gute Christen seid; ich schreibe es euch zu einer Vermahnung, dass, wenn der böse Geist jemanden darum ansucht, er desto ritterlicher widerstehe. Nicht mehr. Gott sei mit euch. Gegeben auf St.Barbaratag im 82. Jahr. Darum habe ich mein eigen Insiegel auf diesen Brief drucken lassen. Ich Bruder Klaus von Flüe

⁵² Bezüglich der sozialen Verantwortung der Pfarrer für die Kultur des Humanen vgl. P.-L. Dubied, Die Krise des Pfarramtes als Chance der Kirche, Zürich 1995